

Wir doch nicht, höchstens die andern: Doch in jeder

«Ich allein bestimme, wer

79/213-10

Schweizer Schulklasse sitzen mehrere Inzest-Opfer

mich wie und wo berührt»

VON BARBARA LUKESCH

Sprachen sie die Problematik im Lehrerzimmer an, wurde verharmlost: «Nun übertreib mal nicht, so schlimm wird es wohl nicht sein.» - «Nur weil du einen Kurs besuchst, musst du ja nicht gleich hysterisch werden.» - «Ist das nicht ein extremes Minderheitenproblem?» - Äusserten die Lehrerinnen im Gespräch mit einem Kollegen den Verdacht, eine ihrer Schülerinnen könnte betroffen sein, war die Zeit plötzlich knapp: «Sorry, es ist kurz nach acht, ich muss weiter.»

Für die beiden Kursleiterinnen Annemarie Leiser und Joelle Huser-Studer, Aktivfrauen des Vereins zur Prävention sexueller Ausbeutung von Mädchen und Jungen, gehören solche Abwehrmechanismen zum Alltag: Behördenmitglieder bagatellisieren, Schulpsychologen warnen vor dem heissen Eisen und legen die Hände in den Schoss, Männer vor allem hören gar nicht erst zu. Was nicht sein darf, kann nicht sein: «Wir doch nicht, höchstens die andern.»

Doch die Zahlen sprechen eine andere Sprache. Studien in den USA und in der

Alibiübung

Es ist nicht damit getan, wenn sich Behörden zu einem zweistündigen Vortrag über sexuelle Ausbeutung durchringen. Das ist nur eine Alibiübung, die die persönlich Betroffenen umschiffet. Lehrerinnen und Lehrer fordern, dass das Tabuthema Inzest nicht mehr länger ein solches bleibt.

Bundesrepublik Deutschland ergaben, dass jedes vierte Mädchen und jeder neunte Knabe sexuell ausgebeutet werden. Übertragen auf unsere Verhältnisse bedeutet das, dass in jeder Schweizer Schulklasse mehrere Opfer sitzen.

Solche Zahlen, Erlebnisberichte Betroffener wie «Ich weinte nicht, als Vater starb» von Iris Galay und erste Zeitungsartikel zum Thema haben auch Lehrkräfte wachgerüttelt. Als sich einzelne von ihnen mit dem Verdacht konfrontiert sahen, eine ihrer Schülerinnen oder einer ihrer Schüler könnte betroffen sein, und als sie merkten, wie hilflos sie dieser Situation gegenüberstanden, meldeten sie sich für den fünfteiligen Kurs an, der von der Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich angeboten wird.

Sie wollten mehr wissen, suchten Klärung und konkrete Hilfestellung.

Und nun das. Zu Beginn des dritten Kursabends sitzen sie da und sind verwirrt. Die einen sprechen von Verunsicherung, die andern von Zweifeln und Ratlosigkeit. Eine Frau erzählt, wie sie ihre Schülerinnen seit kurzem beobachtet, auf sexuelle Ausdrücke achte, stutze, wenn sie erfahre, dass ein neunjähriges Mädchen wieder einnässe: «Ich höre und sehe nur noch eins: sexuelle Gewalt gegen Kinder.» Sie bringt das Problem auf den Punkt.

Annemarie Leiser kennt diesen Prozess der Verunsicherung. Sie sagt: «Es ist wichtig, dass er einsetzt. Bei einem solchen Tabuthema muss man die Leute erst einmal durchschütteln, damit ihnen das Problem in seiner ganzen Tragweite bewusst wird.»

Das ist den Kursleiterinnen gelungen. Nachdem sie mit Filmausschnitten, in denen Frauen und Männer die Geschichte ihrer sexuellen Ausbeutung erzählen, emotionale Betroffenheit geweckt haben, gehen sie am zweiten Abend in medias res.

Sie legen einen Katalog mit Signalen vor, die bei gehäuftem Auftreten auf sexuelle Ausbeutung hindeuten können. Dazu gehören stark sexualisiertes Verhalten, auch Mutismus kann ein Symptom sein. Hinzu können Schlafstörungen kommen, Essstörungen wie Mager- oder Fettsucht, Flucht in eine Phantasiewelt, Störungen der Schulleistungen, aber auch ausgesprochen gute Resultate, Einnässen und Einkoten, Krankheiten wie Halsschmerzen, Bauchweh, Ausschläge oder Asthma als Folge von erzwungenem Oralverkehr.

Die Gruppe lässt ihre Klassen Revue passieren. Eine Schülerin, die seit Jahren schweigt, kein Wort sagt, macht ihrer Lehrerin schon lange Sorgen: «Sie vielleicht?» - Eine Kindergärtnerin denkt an einen Knaben, der bei jeder Gelegenheit von seinem «Pimmeli» spricht: «Könnte das tatsächlich ein Zeichen sein?» Und das sollen Inzestopfer sein? Hin- und hergerissen zwischen Übereifer und Skepsis, wissen die Frauen und der eine Mann nicht mehr weiter.

Klärung tut not. Annemarie Leiser: «Es geht nicht darum, mit der Lupe nach Opfern sexueller Ausbeutung zu suchen. Wichtig ist aber, dass sexuelle Ausbeutung als eine mögliche Ursache bei auffälligem Verhalten miteinbezogen wird, dass sie nicht konsequent ausgeblendet wird, wie das bis anhin meist der Fall war.» Diese Aussage ist wichtig. Man spürt, wie sie den Anwesenden bei der Lösung ihres Gefühls- und Gedankenchaos hilft.

Doch jetzt wird das Bedürfnis nach konkreter Hilfestellung drängender. Am liebsten hätte man ein Patentrezept. Fallbeispiele, bitte.

Cornelia, eine Kindergärtnerin, hat erfahren, was es bedeutet, wenn man sich in die Problematik einlässt. Sie hat die Augen nicht verschlossen, als eines ihrer Chindsi-Mädchen mit blutig zerbissenen Fingerkuppen erschien, über Bauchweh klagte und rotfleckige Ekzeme an den Innenseiten der Oberschenkel hatte. Sie hat hingehört, als die Mutter radebrechte, ihre Tochter stecke sich immer irgendwelche Gegenstände «unten rein» und schrubbe sich anschliessend mit einer Bürste «unten» alles wund.

Inzwischen ist Cornelia sicher, dass es ein Fehler war, die Mutter vorschnell mit dem Verdacht auf sexuelle Ausbeutung konfrontiert, den Schularzt eingeweiht und das Mädchen einer (ergebnislosen) gynäkologischen Untersuchung ausgesetzt zu haben, die die Fünfjährige mit den Worten «Immer muss ich meine Zwetsche zeigen» abzuwehren versuchte. Cornelia sagt: «Ich habe versagt; ich fühle mich wie eine Mittäterin.»

Woher sollte sie wissen, was richtig oder falsch ist, wenn nicht einmal der Fachmann, der Arzt, sie kompetent beraten konnte?

Die Botschaft kommt nicht an

Dass Geduld und Ruhe trotz der Unerträglichkeit des kindlichen Leidens zu den wichtigsten Grundsätzen im Umgang mit Inzestopfern gehören, ist für Cornelia eine neue Erkenntnis, die sie in diesem Kurs gewinnt. Sie lernt auch, wie wichtig es sei, dem Kind einzig die Bereitschaft zum Zuhören zu signalisieren und sich nicht mit bohrenden Fragen aufzudrängen. Vor jedem Schritt müsse überlegt werden, welche Konsequenzen er für das Kind habe. Wann und wie wolle man die Mutter einbeziehen, wann wolle man an die Schulpsychologin oder gar das Jugendamt gelangen? Lebt der Täter in der Familie, solle man erst in die Offensive gehen, wenn die räumliche Trennung von Opfer und Täter möglich sei.

Cornelia ist erschüttert: «Ich habe alles falsch gemacht.» Joelle Huser-Studer beruhigt sie: «Du hast auch vieles gut und richtig gemacht.» Zum Beispiel hat sie die verschlüsselten Hilferufe des Mädchens gehört. Erfahrungswerte belegen, dass ein betroffenes Kind durchschnittlich sieben Erwachsene ansprechen muss, ehe seine Botschaft ankommt. Und sie hat ihren Verdacht einer guten Kollegin anvertraut und damit intuitiv richtig gehandelt. Leiser und Huser-Studer sagen: «Sucht euch Helfer und Helferinnen im Umfeld, denn allein und isoliert haltet ihr die Verantwortung nicht aus.»

Cornelia versuchte auch, in verschiede-

nen Lektionen ihren Verdacht zu erhärten. Sie liess zum Beispiel Zeichnungen zum Thema Familie oder Wohnen anfertigen. «Mach weiter so», rät Leiser, «bearbeite Themen wie Nacht, Traum oder Geheimnis und lege ein spezielles Tagebuch zu diesem Mädchen an. Notiere Äusserungen wortwörtlich, notiere aber auch, wenn es zu bestimmten Themen schweigt.» - Ein reichbefrachteter Kursabend geht zu Ende.

Die beiden Leiterinnen haben, was das Thema sexuelle Ausbeutung angeht, ihre eigene Geschichte. Joelle Huser-Studer war selber jahrelang ein Opfer sexueller Gewalt. Als die 32jährige Sekundarlehrerin am Internationalen Inzest-Kongress in Rüslikon 1989 realisierte, dass in der Schweiz für Lehrkräfte keinerlei Weiterbildungsangebote zum Umgang mit dem heiklen Thema existieren, wurde sie aktiv und initiierte den ersten Kurs im Rahmen der Lehrerinnen- und Lehrerfortbildung. Sie weiss nur zu gut, wie gross die Leiden betroffener Kinder sind und sagt: «Ich will so viele wie möglich vor sexueller Ausbeutung bewahren.» Dass sie in den Kursen offen von ihrer Betroffenheit spricht, animiert anwesende Frauen immer wieder, sich der eigenen, verdrängten Geschichte zu stellen.

Annemarie Leiser hat lange im Zürcher Frauenhaus gearbeitet und miterlebt, wie schwierig es seinerzeit sogar für ein Team von Feministinnen war, das heikle Thema zur Kenntnis zu nehmen. Heute ist die 40jährige als Sozialarbeiterin und Therapeutin tätig. Ihr Hauptaugenmerk gilt der Prävention. «Ich hatte genug von der Pflasterlipolitik. Mit der Aufklärungsarbeit in den Kursen verbinde ich ein Stück Hoffnung. Ich will vor allem helfen vorzubeugen.»

So sind denn auch die beiden letzten Kursabende der Prävention, der Stärkung der Widerstandskraft der Kinder, gewidmet. Ab Tonband schmettert eine Kleine unmissverständlich: «Ich sage nein, nein, nein.» Eine andere donnert herrlich selbstbewusst: «Ich bin stark, ich bin unheimlich stark.» Toll, solche Kinder. Und rührend.

Damit Mädchen und Knaben so prächtig gedeihen, braucht es einen Erziehungsstil, der ihre Stärke, Unabhängigkeit, Frei-

heit und Mobilität fördert. Es ist nicht damit getan, dem Kind vorzubeten: «Sag nein», die Eltern und Erziehungspersonen müssen diese Haltung vorleben.

Der Kurs ist kurz, viel zu kurz. Um den Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen aber doch einige konkrete Anregungen mit auf den Weg zu geben, werden in Kleingruppen Lektionen zu den Themen «Geheimnis», «Gute und schlechte Berührungen» und «Nein-Sagen» vorbereitet.

Wie kann Fünfjährigen der Unterschied zwischen angenehmen und abstoßenden Berührungen vermittelt werden? Indem sie sich zum Beispiel mit den Steinen des Tastdominos über das Gesicht fahren, ihre Empfindungen beschreiben: weich, rau, kalt, vielleicht glatt, und anschliessend sagen, was sie als angenehm empfinden und was nicht.

Oder das Spiel in der Autowaschstrasse. Heidi ist ein Fiat Panda und kann wählen, ob sie nassgespritzt werden will, von warmem Atem trockengeblasen oder von kräftigen Händen poliert werden möchte. Das Lernziel besteht darin, den Kindern zu vermitteln: Mein Körper gehört mir. Ich allein bestimme, wer mich wie, wo und wann berührt.

Der Kurs nähert sich seinem Ende. Das war Weiterbildung, die unter die Haut geht. Die beiden Leiterinnen wissen um die Brisanz ihres Themas und sagen: «Es ist nicht damit getan, wenn sich Behörden zu einem zweistündigen Vortrag über sexuelle Ausbeutung durchringen. Das ist nur eine Alibiübung, die die persönliche Betroffenheit umschiffet.» Das ist auch den Kursteilnehmerinnen klargeworden. Sie fordern: Aufnahme des Themas in den Seminaren und in der Weiterbildung.

Schriftliche Zusammenfassungen, ausgewählte Literatur, eine Adressliste, neugewonnene Sensibilität, das Gefühl, kompetenter geworden zu sein - alles ist da. Viele sind zuversichtlich: «Jetzt fühlen wir uns nicht mehr so hilflos.» Doch eine Kursteilnehmerin sagt zum Schluss: «Ich habe immer noch Angst davor, auf einen Verdacht in meiner Klasse zu stossen und handeln zu müssen.» Annemarie Leiser und Joelle Huser-Studer: «Es ist wirklich schwierig, aber man kann etwas machen.» □